

## Samstagsinterview

Andreas Müller, Pädagoge und Leiter des Instituts Beatenberg

# «Jugendliche sollen Spass haben an ihrer Leistung»

Lernen ist wichtig. Aber noch wichtiger ist, was Kinder beim Lernen lernen, sagt Schulpionier Andreas Müller.

**Interview: Bernhard Ott**

**Herr Müller, Sie sagen, in der Schule gehe es nicht um Deutsch und Mathematik. Worum geht es denn?**

Zu viele Lehrer verstehen sich als Fachlehrer. Sie kommen in die Schule, unterrichten ihr Fach und gehen wieder nach Hause. Die meisten Schüler haben aber wenig von dieser Art von Unterricht. Denn der Mensch lernt, was er tut. Die beste Form von Unterricht ist daher eine Kombination von Verhaltenstraining und Mathematik. Fächer wie Mathematik sind auch eine Möglichkeit, möglichst gute Gewohnheiten und Verhaltensmuster aufzubauen.

**Dann spielen Inhalte keine Rolle?**

Das kann man so nicht sagen. Aber es ist eine Tatsache, dass den meisten Menschen kaum Fachliches von ihrer Schulzeit in Erinnerung geblieben ist. Und wenn sich jemand doch an etwas erin-

“  
**Der Begriff «Erziehung» wurde verbannt. Das ist stossend.**

nert, basiert dies eher auf Zufall. Vielleicht erinnert man sich an eine Sequenz über Singvögel, weil der Kollege ein Hobbyornithologe war.

**Die Lehrmeister klagen, dass die Zeugnisse nichts über die Fähigkeiten der Jugendlichen aussagen. Es braucht doch Fachwissen?**

Natürlich braucht es Fachkompetenzen. Zwanzig Prozent der Schulabgänger in der Schweiz sind funktionale Analphabeten. Dabei sind sie aber in ihrer Schulzeit in den Genuss von rund 1800 Lektionen Deutschunterricht gekommen. Das zeigt, dass irgendetwas an der Art des Unterrichts nicht stimmen kann.

**Für viele Jugendliche ist die Schule halt eine lästige Pflicht.**

Das ist aber nicht gottgegeben. Es kommt darauf an, wie man den Stoff den Schülern näherbringt. Lehrt man «literarische Gattungen» vom Pult aus. Oder sagt man den Schülern, sie sollen selber literarische Gattungen auf möglichst coole Art präsentieren.

**Sie überlisten die Schüler, damit sie den Stoff «nebenbei» aufnehmen.**

Sie nehmen ihn nicht nebenbei auf. Sie müssen sich mit dem Thema auseinandersetzen, um - zum Beispiel - eine gute Präsentation zu erstellen. Einer meiner Schüler hat die Gattungen als Gattungen präsentiert: Lyrik als Gedicht, Drama als Theaterstück. Was die Schüler lernen, ist das eine. Aber noch wichtiger ist, was die Schüler beim Lernen lernen.

**In Ihrem Beispiel lernen Sie, wie man eine Präsentation macht.**

Wenn Sie daran Spass haben, spricht nichts dagegen. Die Schule muss nicht Spass machen. Aber die Jugendlichen sollen Spass haben an dem, was sie tun. Es ist ein gutes Gefühl, sich so weit mit einem Thema auseinandergesetzt zu haben, dass man es anderen vermitteln kann. Das Thema ist dabei sekundär.

**Daher hat Ihre Schule keine Noten?**

Genau. An unserer Schule sind wir der Auffassung, dass Jugendliche sich möglichst oft als kompetent erleben sollten.

**Auch die Wirtschaft misstraut Schulnoten und führt mittlerweile selbst Eignungsprüfungen durch.**

Ja, Noten sind Willkür. Das Urteil über den Leistungsstand ist Aufgabe der aufnehmenden Institutionen und nicht der abgebenden. Auftrag der Schule ist es, die Anschlussfähigkeit sicherzustellen.

**Dann sehen Sie die Eignungstests der Wirtschaft positiv?**

Grundsätzlich ja, aber auch hier brauchte es eine Individualisierung. Schüler-Portfolios zum Beispiel sind eine Alternative zu Zeugnissen und Eignungstests. Es sind eine Art Ausweisdosiers, welche die Entwicklungsverläufe eines Lehranwärters sichtbar machen. Nur so ist ersichtlich, was ein Jugendlicher wirklich weiss und kann.

**Das klingt nach sehr viel Aufwand für alle Beteiligten.**

Der Umgang mit Portfolios mag anstrengend sein, aber er lohnt sich. Beim Eintritt in unsere Schule machen wir eine Standortbestimmung über das Wissen und die Fähigkeiten eines Jugendlichen. Dann gucken wir, welches die Anforderungen einer weiterführenden Ausbildung sind. Schliesslich übertragen wir die Ergebnisse der Standortbestimmung und die gewünschten Ausbildungsziele auf sogenannte Kompetenzraster. Diese stellen eine Art Landkarte dar und beschreiben, was ein Schüler können könnte. Kompetenzraster geben Antwort auf die Fragen: Was habe ich erreicht? Was sind die nächsten Schritte? Jeder Schüler entwickelt sich unterschiedlich schnell zu unterschiedlichen Zielen hin.

**Heute reden alle von Kompetenzen statt von Wissen. Aber Kompetenz setzt doch Wissen voraus.**

Natürlich. Aber die Organisation des schulischen Wissens in Fächern wurde Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelt. Seither hat sich die Welt verändert.

**Sie lehnen Frontalunterricht ab?**

Nein, an unserer Schule gibt es ihn in den sogenannten Fachateliers. Diese Stunden finden in Niveaugruppen statt und werden stark vom Lerncoach gesteuert. Die Vertiefung in Form von Aufträgen an die Schüler in altersgemischten Lernteams ist aber das Kernstück der Schule. In den Lernteams herrscht Grossraumbüroatmosphäre, allerdings mit einer Flüsterkultur. Bei der Arbeit an ihren individuellen Verbindlichkeiten tauschen sich die Schüler mit ihren Kollegen oder den Lehrcoaches aus. So hat jeder Schüler seine eigene Schule in der Schule.

**Der Begriff «Selektion» kommt bei Ihnen offenbar nicht vor.**

Die Schüler messen sich bei uns nicht mit den anderen, sondern mit sich selber. Bei der Arbeit mit Kompetenzrastern können sie ihre Entwicklungsverläufe verfolgen. Das spornt sie an, besser werden zu wollen.

**Sie haben in Ihrer Institution Schüler, die durch die Maschen des Systems gefallen sind. Da dürfte doch die Selbstdisziplin ein Problem sein?**

Durch die altersgemischten Lernteams ist es ja nicht so, dass jedes Jahr mit neuen Klassen wieder eine neue Lernkultur aufgebaut werden muss. Neue Schüler übernehmen die bestehende Lernkultur in den Teams.

**Wo bleibt denn der Wettbewerb? Kinder messen sich doch gerne untereinander?**

Hinter dem Wettbewerbsgedanken in der Schule steckt die Idee, dass alle in je-



Foto: Manu Friederich